

## Einleitung

---

NATAN SZNAIDER UND RAINER WINTER

»Achtung: Die Objekte in diesem Spiegel sind vielleicht näher als es den Anschein hat.« Diese Warnung steht am Beginn von Jean Baudrillards Buch *America* (1988: 1), einer Art Reisetagebuch, in dem der Autor die USA als Mittelpunkt der Welt definiert. Seiner Meinung nach stellen die Vereinigten Staaten die erste wirklich moderne Gesellschaft dar, die durch ihre Radikalität und Indifferenz zum Vorbild für den Rest der Welt geworden ist, auch für Europa. Baudrillard analysiert die Prägung des Alltagslebens durch Film und Fernsehen, die zentrale Bedeutung von Oberfläche und Schnelligkeit, das inspirierende Erlebnis der amerikanischen Landschaft, zumal der Leere in den Wüstengegenden, sowie die kulturellen und sozialen Eigenheiten des Großstadtlebens. Diese Analyse mündet in seine Diagnose vom »Tod des Sozialen«. Nach seinen Amerikareisen denkt auch Wim Wenders kritisch über die US-amerikanischen Ikonen und Mythen nach sowie über die bedrohlichen Auswirkungen Hollywoods und der Werbung auf die Erlebnis- und Vorstellungswelt. Das zeigt sich nicht zuletzt in seinen Filmen, zum Beispiel im Roadmovie *Paris Texas* (1984). Doch wird in seinen faszinierenden Bildern der Landschaft im Südwesten der USA, der Skylines von Los Angeles und Houston sowie in seinen Symbolen der amerikanischen Populärkultur auch die Ambivalenz seiner Ansichten deutlich. Die Wirkung ist deshalb nicht so pessimistisch wie bei Baudrillard. Während Wenders in seinen theoretischen Schriften vor einer Kolonisierung der Phantasie durch die Produkte der amerikanischen Kulturindustrie warnt (Wenders 2001), porträtiert *Paris Texas* und einige andere Filme des Regisseurs die amerikanische Gesellschaft als komplexes, facettenreiches Gebilde. Ergänzend ermöglichte ihm die Rockmusik eine oppositionelle Haltung zur deutschen Nachkriegskultur. Zusammen mit Comics, den Filmen von John Ford oder den Romanen von Dashiell Hammett und Raymond

Chandler vermittelte sie ihm die Vorstellung eines imaginären Amerikas, das persönliche Phantasien, Wünsche und Utopien positiv prägt.

Vor Wenders hatte bereits im 19. Jahrhundert Alexis de Tocqueville eine europäische Tradition begründet: Amerika zu bereisen und durch das Prisma der Vereinigten Staaten kritisch über sich selbst, Amerika und Europa nachzudenken. Tocqueville hob die Gleichheit als fundamentales kulturelles Prinzip des Landes hervor – trotz Sklaverei und manifester Ungleichheiten. Er war auch einer der Ersten, die sich über die potenziell destruktiven Kräfte des Individualismus in einer zunehmend demokratischen Gesellschaft ausließen, und wurde so zum Mentor vieler Kritiker der so genannten »Massengesellschaft«. Ferner betonte Tocqueville die Religiosität der modernen Gesellschaft, weil hier Individualismus und Freiheit die Qualität von Glaubensgrundsätzen angenommen hätten. Tocqueville wusste, dass es auch dem Despotismus nicht am Glauben mangelt, doch die Freiheit benötigt die Aura des Glaubens mehr als alles andere.

*Amerikanisierung* könnte der Schlüsselbegriff zum Verständnis diese Dinge sein. Viele Europäer, aber auch Nichteuropäer, etwa in Israel, die der »alten Linken« oder der »alten Rechten« angehören (beide Formationen verlieren allerdings rasch an Boden und verblasen), neigen wie eh und je dazu, für den Verfall von Tugend, Kultur, Tradition und bürgerlichen Werten die Amerikanisierung verantwortlich zu machen. Zwar tut sich Amerika – leider – in allen Spielarten des Massenkonsums besonders hervor, doch wird bei dieser Denkfigur impliziert, die Konsumkultur sei so etwas wie eine importierte ansteckende Krankheit – während sie in Wahrheit mit dem Phänomen des Massenwohlstands verknüpft ist.

Diese unterschiedlichen, gleichwohl miteinander verbundenen Perspektiven der europäischen Intellektuellen bilden einen guten Ausgangspunkt für die Betrachtung der schwierigen Themen, um die es im vorliegenden Buch geht. Dessen Beiträge beschäftigen sich mit den kulturellen Folgen der Globalisierung, wobei das Phänomen der Amerikanisierung nur als Ausgangspunkt dient. Bislang hat diese Debatte meistens in gespannter Atmosphäre stattgefunden, in einem Klima scharfer Kritik und pessimistischer Urteile einerseits und ambivalenter, bisweilen sogar positiver Wertungen andererseits. Anders als bei Wim Wenders konnte man in manchen Fällen sogar von einer Billigung des Phänomens sprechen. Indes, wenn Standpunkte derart unversöhnlich miteinander in Konflikt liegen, gibt es keinen Raum für Kompromisse, und so geht die Debatte immer wieder von neuem los. Die Kontroverse beherrscht die öffentliche Diskussion, weil darin persönliche Zukunftshoffnungen und -ängste zum Ausdruck kommen, aber auch Hoffnungen und Ängste bezüglich sozialer Entwicklungen. Vor diesem Hintergrund bemüht sich unser Buch, differen-

zierte und substanzielle Beiträge zur Debatte über die Frage zu liefern, ob amerikanische Verhältnisse ein globales Phänomen sind. Theoretische Analysen und empirische Untersuchungen verhindern vorschnelle Urteile; sie tragen zur Klärung der Gedanken und zur differenzierten Beurteilung der Fakten bei. Neben dem (scheinbar) vertrauten Phänomen der Amerikanisierung gibt es zahlreiche damit verbundene Fragen und Probleme, die analytisch verstanden, empirisch untersucht und kritisch erörtert werden sollten. Die Beiträge in diesem Band belegen, dass dies möglich ist, dass man eine präzise, unparteiische Definition des Globalisierungsprozesses finden kann, die überdies die kulturellen Konsequenzen dieses Vorgangs deutlicher ins Blickfeld rückt.

Die wachsende Popularität des Globalisierungsgedankens in der Soziologie hat mit der Tatsache zu tun, dass man viele der heutigen Probleme auf der Ebene der Nationalstaaten nicht mehr angemessen erfassen kann, sondern dass dies nur noch in Analysen globaler (transnationaler) Prozesse möglich ist. So erschließen sich die Einflüsse von Hollywood, McDonald's- oder Burger-King-Schnellrestaurants und Nike-Turnschuhen oder -Sportausrüstung nicht zuletzt im Kontext globaler kultureller Produktions-, Distributions- und Rezeptionsprozesse. Auf diesen Feldern dominieren zweifellos Produkte aus Amerika. In einer kritischen Interpretation solcher Zusammenhänge wurde eine »Kulturideologie des Konsumententums« diagnostiziert (Sklair 1998), die sich das Ziel setzt, weltweit so viele gesellschaftliche Gruppen und kulturelle Identitäten wie möglich einzubeziehen. Die Teilnahme am Konsum findet nicht in einem – durch Massenproduktion und Standardisierung geprägten – fordistischen Szenario statt. Anders als Max Horkheimer und Theodor W. Adorno in ihrer berühmten Theorie der Kulturindustrie glaubten (1969), werden darum die Kulturen auch nicht immer uniformer und standardisierter. Vielmehr erfordert der (globale) Markt Unterschiede und Differenzierungen als Grundlage für die Entwicklung erfolgreicher Marketingstrategien. Wie manche Autoren meinen, stellen flexible und mobile Organisationen jeder gesellschaftlichen Gruppe im Westen genau jene Konsumgüter zur Verfügung, nach denen diese Gruppen verlangen, um ihre eigene Identität im Rahmen der »Identitätspolitik« (Hardt und Negri 2000: 152 ff.) herauszubilden und zum Ausdruck zu bringen. Selbst Gegenkulturen sind fest in die transnationale Konsumwelt integriert, die unser Alltagsleben durchdringt. Laut Fredric Jameson (1998: 64) bilden sich in dieser Konsumwelt »Entwicklungskräfte« heraus, »die nordamerikanischen Ursprungs sind und die aus der konkurrenzlosen Vormachtstellung resultieren, die die Vereinigten Staaten heute innehaben, folglich auch aus dem ›American way of life‹ und aus der amerikanischen Kultur der Massenmedien«. Jamesons

Interpretation kommt zu dem Schluss, dass die »neue Weltkultur« von den USA beherrscht werde.

Die heute durch die Globalisierung hervorgerufenen Ängste sind eine Neuauflage ähnlicher Amerikanisierungsängste vor hundert Jahren; geändert haben sich nur die Begriffe und die Akteure. Damals wie heute wurde das Thema einer globalen Kultur zum Gegenstand politischer, ideologischer und akademischer Kontroversen. Viele dieser Debatten bedienen sich dualistischer Denkweisen und Terminologien; dichotomisch werden nationale und postnationale Modelle einander gegenübergestellt. Aus nationaler Perspektive erscheint die Globalisierung als wenig substanzieller Ersatz für nationale Werte. In postnationalen Zeiten werden diese so genannten »nationalen Werte« oft auch »authentisch« genannt. Ähnlich operieren auch frühere Modernisierungsforscher und neuerdings Postnationalisten mit Begriffskategorien, die sich wechselseitig ausschließen. Die Erstgenannten hielten lokale, regionale und ethnische Bindungen für urtümliche Relikte, die im Zeichen der Nationalisierung der Massen recht bald verschwinden würden. Man kann jedoch überzeugend argumentieren, dass das Globale gar nicht *an die Stelle* des Nationalen (oder des Lokalen) tritt, sondern in einer dialektischen Beziehung dazu steht. Zur Globalisierung gehören Gleichzeitigkeit und wechselseitige Durchdringung dessen, was man konventionell »global« und »lokal« nennt – oder, abstrakter gesagt, des Universalen und des Partikularen (oder, wenn man so will, des »Amerikanischen« und des »Lokalen«).

Werden Konsumprozesse nicht mehr vom Standpunkt der Produktion oder des Marketing aus analysiert, dann zeigt sich schnell, dass kulturelle Güter bei der Rezeption und Aneignung Prozessen der Kontextualisierung und zugleich der Lokalisierung unterliegen – Prozessen, die durchaus ein Eigengewicht entwickeln können (Robertson 1995). Das gilt, wie anthropologische Studien belegen (Miller 1994), auch für weltweit etablierte Produkte wie Coca-Cola, Hamburger von McDonald's oder Barbie-Puppen. Man würde es sich aber zu leicht machen, wenn man diese Gegenstände im Unterschied zu »großen« Themen wie globale Gerechtigkeit, Menschenrechte, Mitleid etc. als banal oder trivial abqualifizierte. Trotzdem ist zunehmend deutlich geworden, dass diese Kontextualisierungs- und Lokalisierungsprozesse auch dann wirksam werden, wenn es um die Entstehung einer globalen Ethik oder gar einer globalen Erinnerung geht (Levy und Sznaider 2001).

Während Diversifizierung und das korrespondierende Produktmarketing darauf abzielen, im globalen Maßstab unterschiedliche Wünsche zu berücksichtigen, entwickeln sich bei Lokalisierungsprozessen unterschiedliche, kreative Formen der Aneignung. Solche kreativen Aneignungsprozesse verleihen weltweit verbreiteten – ideellen

wie materiellen – Kulturgütern spezifische Bedeutungen. Es findet eine affektive Anverwandlung dieser Güter statt, und sie werden dabei zu Ressourcen für die Schaffung und Entwicklung einer persönlichen Identität. Gleichzeitig kann man »Taktiken« für die Umgestaltung und kreative Nutzung dieser Ressourcen erkennen (de Certau 1984), welche die Produzenten nicht vorhergesehen hatten. In optimistischen Interpretationen dieser Phänomene ist von einer »Vielfalt von unten« (Fiske 1996), die auf Prozessen der »Exkorporation« basiere, die Rede (Grossberg 1997), aber auch von der Usurpation globaler Produkte für unabhängige Zwecke. Auf diese Weise können sich Menschen aus Ressourcen, die im globalen Umlauf zur Verfügung stehen, ihre eigene Kultur schaffen (Winter 2001). Vor allem Néstor García Canclini (1995) hat am Beispiel Lateinamerikas gezeigt, dass der eklektische, spielerische und kreative Umgang mit globalen Produkten zur Entwicklung und Verbreitung neuer Kulturen führen kann, die durch »Unreinheit«, Synkretismus und Hybridität charakterisiert sind. Laut James Lull (2001: 157) ist die Kraft des Hybriden tatsächlich das wesentliche Merkmal zeitgenössischer kultureller Aktivitäten. Im globalen Zeitalter der Kommunikation, das durch eine zunehmend »komplexe Vernetzung« (Tomlinson 1999) und durch den anscheinend unbegrenzten Zugang zu kulturellen Ressourcen – aus manchmal sehr entlegenen Orten – geprägt ist, konstruieren wir uns eigene »Superkulturen«. Diese ermöglichen Orientierung, Identitätsbildung und Handlungsmächtigkeit. Sie nehmen unterschiedliche Formen an, begünstigen offen den Wandel und können zur Bildung neuer Gemeinschaften führen, zum Beispiel unter Verwendung elektronischer Netzwerke. Das Internet ist dafür das perfekte Beispiel. Nach Lull (2001: 144 ff.) war es ursprünglich ein typisch amerikanisches Kulturphänomen, doch inzwischen wird es weltweit von allen möglichen, sprachlich und kulturell unterschiedlichen Gruppen genutzt. Die kommunikative Kraft des Internets bietet (scheinbar) endlose kulturelle Möglichkeiten (Poster 2001).

Selbst wenn wir skeptisch bleiben und diese positive Einschätzung nicht teilen, kann offenkundig eine differenzierte theoretische und empirische Analyse in lokalen Kontexten ein tieferes Verständnis der Amerikanisierungsprozesse fördern. Der Gedanke einer homogenen globalen Kultur erweist sich also als Trugbild. Globalisierung und Lokalisierung gehen immer Hand in Hand, und sie müssen auch zusammen betrachtet werden. Beide sind Bestandteil jener massiven und radikalen Prozesse, die Roland Robertson (1992: 10) als »wechselseitige Durchdringung« beschrieben hat, als »Universalisierung des Partikularismus und Partikularisierung des Universalismus«. Zugleich müssen wir nicht nur die globalen Ströme von Kapital, Technologien und Bildern beobachten, sondern auch, wie Arjun Appadurai

(1996) gezeigt hat, die Ströme von Migrant\*innen, für die die Bilder von Amerika auch ein kosmopolitisches Versprechen beinhalten können. Ist dieser Kosmopolitismus vorwiegend ästhetisch definiert, indem er sich auf eine Vergnügen bereitende Erkundung und Erprobung kultureller Welten konzentriert (Lash und Urry 1994: 256), oder kann er auch kognitive und ethische Orientierung bieten? John Tomlinson (1999: 202) weist darauf hin, dass die Entwicklung semiotischer Fertigkeiten und eine hermeneutische Reflexivität nicht notwendigerweise zu einer »Verantwortung für die globale Totalität« führen. Gleichwohl gibt es Anzeichen für ein »globales Weltbürgertum« (Held 1995), das sich durch seine potenzielle Offenheit und Sensibilität für Gruppen, Kulturen und Probleme auf der ganzen Welt auszeichnet. Es widersetzt sich den Interessen globaler Unternehmungen, die »denationalisiert« sind und grenzenlos operieren. Verschiedene Formen des Austauschs und der Interaktion führen zu einer »kulturellen und sozialen Vernetzung«, die nicht im Einklang mit dem Homogenisierungs-Szenario steht, das einige Autoren entworfen haben. Welche Konsequenzen das hat, bleibt offen und führt zur »kulturellen Komplexität« der Gegenwart (Hannerz 1992). Gleichzeitig zeichnen sich offenbar die Umrisse einer globalen Zivilgesellschaft ab.

Wichtiger noch ist in diesem Zusammenhang ein Aspekt, den Appadurai betont: die (neue) Rolle der Vorstellungskraft und ihre Bedeutung als sozialer Machtfaktor (Castoriadis 1975). Einerseits wird die Imagination durch den Einfluss von Staaten, Märkten, Medien und Konsum definiert und diszipliniert. Doch andererseits ist die Phantasie auch Grundlage für die Entwicklung von Protest, Dissens und neuen Formen kollektiven Lebens (Appadurai 2000: 6). Sie ist Voraussetzung für aktive politische Teilhabe und für die Herausbildung neuer Formen sozialer Aktivität. Zugleich betont Appadurai aber »die Mobilität und Formbarkeit jener kreativen Formen des sozialen Lebens, die lokalisierte Übergangspunkte für mobile globale Formen des bürgerlichen Engagements und des zivilen Lebens sind« (2000: 6). Appadurais Perspektive verdeutlicht, dass ein Prozess wie die Amerikanisierung weder uniform abläuft noch von oben oktroyiert werden kann. Ein solcher Prozess führt zu heterogenen Antworten und unterschiedlichen Akzentuierungen. Sogar die Fähigkeit, sich ein persönliches Bild von Amerika zu machen und die dafür stehende Bilderwelt zu übernehmen, ist inzwischen zum globalen Phänomen geworden. Durch vielheitliche Konstruktion ist das Amerikabild inzwischen auch reflexiv geworden. Dabei wird klar, dass selbst die Idee von US-Amerika ein Konstrukt ist, das auf vielerlei Weise durch ethnische Gruppen, beispielsweise Amerikaner asiatischer oder hispanischer Herkunft, verändert werden kann.

Appadurai (2000: 15) ist der Meinung, dass eine Soziologie benö-

tigt wird, die auf der Grundlage dieses neuen Ansatzes die sozialen Formen untersucht, die mit diesen Entwicklungen verbunden sind (transnationale Netzwerke, Organisationen, Bewegungen etc.). Er plädiert für eine Untersuchung der Globalisierung »von unten«; dabei müssten auch die »Grassroots«-Organisationen untersucht werden, die gegen die Globalisierung kämpfen. Dieser Ansatz befürwortet den Blick auf neue subpolitische Felder (Beck 1993) und zeigt, dass Globalisierung und Amerikanisierung nicht in nur eine Richtung laufen, sondern dass es auch Um- und Abwege, Fluchtlinien und Gegenbewegungen gibt, die im vorliegenden Band ebenfalls behandelt werden. Die Globalisierungsprozesse werden zweifellos durch ein neues Zeitgefühl und eine neue zeitliche Struktur beeinflusst, die sich seit einiger Zeit herausbilden – zum einen durch die Beschleunigung des Alltagslebens und zum anderen durch die Beschleunigung der Bilder und Informationen in den Medien. Geschwindigkeit zerstört den Raum, es gibt keine zeitliche Distanz mehr. Im Denken des 19. Jahrhunderts war Geschwindigkeit immer mit Degeneration, mit dem Niedergang der Tradition, mit Metropolen verbunden, die – wie Werner Sombart, einer der führenden Soziologen des frühen 20. Jahrhunderts, 1911 sagte – nichts anderes seien als die natürliche Fortsetzung der Wüste. Es war wiederum Baudrillard (1988) in seiner anregenden Analyse Amerikas, der Amerika als Wüste in den Blickpunkt rückte – als einen Raum, der ein hohes Tempo ermöglicht und eine besondere Form der Erinnerung hervorbringt, nämlich das Vergessen. Ist dieses Argument wirklich stichhaltig? Altmodische Modernisten gehen von der Annahme aus, dass Identität auf Kontinuität und Langsamkeit basiere, also auf Prinzipien, die geradezu das Gegenbild Amerikas verkörpern. Kollektive kulturelle Identität wird dabei mit jenen Empfindungen und Werten identifiziert, die ein Gefühl dauerhafter Kontinuität vermitteln, wozu gemeinsame Erinnerungen und ein Gespür für das gemeinsame Schicksal der Gruppe gehören, die gemeinsame Erlebnisse hinter sich hat und kulturelle Attribute ihr Eigen nennt. Nach Meinung seiner Gegner besitzt das »geschichtslose« Amerika jedoch gar keine Identität. Nach Baudrillard, der diese Worte als Kompliment verstand, sind »die Amerikaner das einzige wahrhaft primitive Volk«. Die Verachtung für Amerika und die philiströse Qualität seines kulturellen Lebens wurde Mitte des 19. Jahrhundert bei der entpolitisierten Avantgarde populär – für sie war Amerikanisierung gleichbedeutend mit einer Vulgarisierung des Lebens. Diesen Ansatz teilte auch die Frankfurter Schule. Gleichwohl wurde durch die Unterscheidung zwischen Avantgarde-Kultur und populärer Kultur, zwischen hoher und niederer Kultur, auch die alte Unterscheidung zwischen aristokratischer und bäuerlicher Kultur perpetuiert. Eine Gesellschaft ohne Nationalstaat und ohne die alten kulturellen Hierarchien

galt, und gilt immer noch, als eine Gesellschaft ohne Kultur als Ordnungsprinzip. Darum kann andererseits Amerika auch für die Befreiung der Massen von der kulturellen Bevormundung durch die Eliten stehen – jene Eliten, die diktieren, was als »guter« und was als »schlechter« Geschmack zu gelten habe, und die über die Einhaltung eines solchen Kanons wachen.

Vorrangig ist in der postkolonialen Diskussion jedoch betont worden, wie die Kolonisierungsstrategien der Westmächte mitsamt ihren Versuchen, die Welt »ontologisch« zu ordnen, auf vielerlei Weise unterminiert wurden. Diverse Praktiken führen zu Unterschieden und Differenzierungen, die ihrerseits Wesensidentitäten, statische Kulturbegriffe und homogene Weltanschauungen in Frage stellen. Die postkoloniale Situation zwingt dazu, vertraute und altbekannte Positionen in Frage zu stellen, zu überdenken und anders auszudrücken. Wie *Iain Chambers* (2001) zeigt, stellt sie der westlichen Kultur auch die Aufgabe, ihre Vorstellungen von Wissenschaft und ihre Konzeption von Humanismus zu überdenken. In gewisser Weise ist dies ein Symptom der Zweiten Moderne, in der selbstverständliche Wahrheiten verschwinden, weil die Modernisierung und die damit verbundenen Prozesse reflexiv geworden sind (*Beck* u.a. 1994). In unserem Zusammenhang bedeutet dies, dass eine Analyse der kulturellen Folgen der Globalisierung nicht von der Überzeugung ausgehen darf, Kulturen seien organische Gebilde. Vielmehr basieren Kulturen auf der (politischen) Artikulation von historischen Verbindungen und Begrenzungen, also auf dem Zusammenfügen oder Entknüpfen von Elementen. Man kann Kultur als einen kontinuierlichen, offenen und unvollendeten Prozess verstehen, der sich im Verlauf der Globalisierung intensiviert und der sich in zunehmendem Maße reflexiv gestaltet.

Der Titel des vorliegenden Bandes, »Globales Amerika? Die kulturellen Folgen der Globalisierung«, formuliert eine offene Frage der Forschung, die im ersten Teil des Buches unter dem Aspekt theoretischer Begriffsbildung genauer untersucht wird. *Ulrich Beck* vertritt die These, dass das gedankliche Konzept der Amerikanisierung auf ein nationales Verständnis von Globalisierung schließen lässt, das nicht gut zur transnationalen Welt der Zweiten Moderne passt. Stattdessen spricht er sich für einen »verwurzelten Kosmopolitismus« aus, einen Kosmopolitismus, der sich gleichermaßen aus dem Globalen wie aus dem Lokalen speist. Auf diese Weise wird binäres Denken vermieden, das die Diskussionen über den Postkolonialismus noch immer weitgehend bestimmt. Das Anderssein der Anderen wird anerkannt, und auf diese Weise kann sich zugleich die soziologische Imagination von ihrem methodologischen Nationalismus befreien und einer kosmopo-



litischen Perspektive folgen – mit allen Konsequenzen, die das für dieses Forschungsgebiet nach sich zieht. Nicht nur Becks Beitrag, sondern auch die meisten anderen Beiträge dieses Bandes zielen methodologisch in die Richtung eines neuen Kosmopolitismus.

*George Ritzer* und *Todd Stillman*, die ebenfalls eine theoretische Grundlegung der Begriffe »Amerikanisierung« und »Globalisierung« versuchen, beziehen sich dabei auf die McDonaldisierung. Gemeint ist damit die zunehmende Durchrationalisierung der Gesellschaft. Überall auf der ganzen Welt assoziiert man Schnellrestaurants mit dem amerikanischen Lebensstil. Der mit diesem Lebensstil verbundene McDonaldisierungsprozess wird durch erhöhte Effizienz definiert – durch die Möglichkeit, den Produktionsprozess genau vorherzusagen und zu kalkulieren. Dabei handelt es sich jedoch nicht notwendigerweise um einen Amerikanisierungsprozess, sondern um eine – für das spätmoderne Zeitalter, in dem wir gegenwärtig leben, typische – Form der Standardisierung, die auch den Konsumbereich charakterisiert. In den Augen von Ritzer und Stillman sind Amerikanisierung und McDonaldisierung spezifische, aber nicht identische Ausdrucksformen der Globalisierung; sie betonen den homogenisierenden Effekt der Amerikanisierung.

*John Tomlinson* konzentriert sich auf das Verhältnis von Kultur, Moderne und Unmittelbarkeit. In seiner Begriffsanalyse zu den kulturellen Folgen der Globalisierung setzt er kulturelle Phänomene in Beziehung zur globalisierten Textur der Moderne. Das Schlüsselement ist für ihn die durch Schnelligkeit und direkten Zugang charakterisierte »Unmittelbarkeit«. Sie ist für Tomlinson das entscheidende Merkmal der global-modernen Kulturerfahrung. Der Autor plädiert für eine kulturkritisch sensible Vorstellungskraft, die in der Lage ist, Globalisierungsprozesse unvoreingenommen zu untersuchen.

Im zweiten Teil des Bandes werden diese theoretischen Erläuterungen am Beispiel nationaler Fallstudien überprüft. *Jan Nederveen Pieterse* analysiert, um den Begriff »Globalisierung« besser fassen zu können, Amerikas »Ausnahmestellung« und die Rolle dieses Denkmusters in der Hegemonie der Vereinigten Staaten. Dieses Denken hat nicht nur Auswirkungen im Konsumbereich und in der Populärkultur, sondern auch einen entscheidenden Einfluss auf die Wirtschafts- und Entwicklungspolitik, auf die internationale Politik und auf Sicherheitsfragen. Nederveen Pieterse glaubt, dass eine Koalition der fortschrittlichen Kräfte in Europa, Asien und Amerika gebildet werden muss, um die Entwicklungsrichtung der Globalisierung und deren kulturelle Folgen zu beeinflussen.

Am Beispiel Frankreichs analysiert *Richard Kuisel* den dortigen Amerikanisierungsprozess, der zum Teil darin besteht, dass Nicht-

amerikaner »amerikanische« Produkte, Bilderwelten, Technologien und Praktiken importieren. Obgleich Kuisel die These vom amerikanischen Kulturimperialismus zurückweist, die beispielsweise Pierre Bourdieu und Loïc Wacquant (1999) vertreten, hält er es wie Ritzer und Stillman für selbstverständlich, dass Amerikanisierung gleichbedeutend mit einer Umformung der heutigen Welt in Richtung einer Homogenisierung ist. Seine Beispiele zeigen, dass Frankreich heute zweifellos amerikanischer ist als in den 1930er-Jahren.

Demgegenüber zeigt *Gerard Delanty* die Grenzen der Amerikanisierung am Beispiel Japans auf. Innerhalb der Strukturen der japanischen Kultur verläuft die Amerikanisierung erfolgreich, doch trägt sie paradoxerweise gerade dazu bei, die japanische Kultur zu stärken. Die Einführung des »demonstrativen Konsums« führte beispielsweise zur Stärkung von Gruppenidentitäten und zur Begründung einer eigenen Identität innerhalb der jeweiligen Gruppe. Laut Delanty trägt die Amerikanisierung zu einer Erweiterung der verfügbaren kulturellen Ressourcen (zum Beispiel im Bereich der Populärkultur) bei – als Mittel zur Schaffung von Bedeutung im Rahmen der vorhandenen kognitiven, symbolischen und normativen Strukturen.

Im dritten Teil des Bandes wird das Thema »Globales Amerika?« aus einer transnationalen Perspektive behandelt. *Aihwa Ong* untersucht die Rolle der asiatischen Techno-Migranten in der Netzwerkökonomie der IT-Branche, besonders in Kalifornien und Vancouver. Die Vision der Freiheit und die Hoffnung auf ein gutes Leben haben Generationen asiatischer Migranten nach Amerika geführt. Ong zeigt auf, wie heutzutage eine neoliberale »Migrationssteuerung« die Ströme solcher Migranten leitet: Investoren, Manager und Hightech-Experten werden bei der Gewährung von Arbeits- und Aufenthaltserlaubnissen bevorzugt. Kritisch widersetzt sich die Autorin den demokratischen Visionen und dem Optimismus, den manche Kommentatoren mit dem Projekt des Kosmopolitismus verbinden.

Am Beispiel der Amerikanisierung des Holocaust zeigt *Natan Sznajder*, wie sich eine globale Erinnerung herausgebildet hat, die auf Kommunikationsformen basiert, die durch die Massenmedien vermittelt wurden und die territoriale wie sprachliche Grenzen überwinden. Das bedeutet jedoch nicht, dass diese Erinnerung uniform strukturiert wäre. Weil die globale Kultur durch Prozesse der Hybridisierung und Individualisierung gekennzeichnet ist, wird auch die Zeit heterogen, fragmentiert und vielheitlich erlebt. Ethnische Minderheiten in den USA, zum Beispiel Afroamerikaner, Juden und andere, haben – über die Erscheinungsformen des Nationalstaates hinaus – ihre eigenen Formen der Erinnerung entwickelt, in denen kollektive Identitäten

ihren Ausdruck finden. Selbst hier zeigen sich die Umrisse eines kosmopolitischen globalen Projekts.

*Eva Illouz* diskutiert Leid als eine Form der kollektiven Identität. Eine transnationale Kultur enthält nicht nur, wie Appadurai zeigt, utopische Möglichkeiten, sondern sie macht auch aus privatem und öffentlichem Schmerz ein Spektakel. In einer Analyse der *Oprah Winfrey Show* illustriert sie, wie amerikanische Formen von Leid und Mitleid erfolgreich in den Rest der Welt exportiert werden und wie dabei transnationale »Schicksalsgemeinschaften« (David Held) entstehen. Illouz sieht in diesem Prozess eine »Globalisierung von innen«, wie sie Ulrich Beck definiert hat. Doch ist sie skeptisch, ob sich auf diese Weise, durch Individualisierung und Standardisierung des Leidens, eine kosmopolitische Solidarität entwickeln kann, die das »Glokale« im Sinn hat und die eine Ausdrucksform der »Globalisierung von unten« wäre.

*Rainer Winter* untersucht die Prozesse der »Glokalisierung« (Robertson 1995) bei der Rezeption und Anverwandlung von Produkten der amerikanischen Popmedien. Anhand zahlreicher Beispiele, darunter auch einer ethnographischen Untersuchung der Hiphop-Kultur in Deutschland, zeigt er, wie Hybridbildungen entstehen. Die transnationale Hiphop-Kultur belegt auch, dass eine global verankerte kulturelle Identität und eine lokale Identifikation einander nicht ausschließen, sondern dass es sich um zwei Seiten desselben Vorgangs handelt.

*Motti Regev* analysiert den Einfluss der angloamerikanisch definierten Rock-Ästhetik auf die »weltweite Popmusik«. Deren eklektischer Charakter ermöglicht es, sie mit verschiedenen Musikstilen in Verbindung zu bringen. Regev erläutert, dass diese amerikanische Kulturform weltweit zum dominanten Habitus geworden ist, um in lokal produzierter Musik Rebellion gegen Traditionen und autoritäre Regime zum Ausdruck zu bringen. Dabei entsteht eine duale Identität, die zugleich lokal und kosmopolitisch ist.

*Rob Kroes* untersucht, ob das Internet als Instrument der Amerikanisierung funktioniert, indem es kulturelle Werte und die mentale Verfassung Amerikas verbreitet. Es gelingt ihm zu zeigen, dass eine Wahlverwandtschaft zwischen der Logik des Internets und amerikanischen Werten besteht, die es den einzelnen Konsumenten ermöglicht, kohärente Einheiten aufzubrechen und deren Teile kreativ zu neuen Einheiten zu verbinden.

In seinem Epilog untersucht *Roland Robertson* eingehend Definitionen von »Amerikanisierung« und »Antiamerikanismus«. Er kommt dabei zu dem Schluss, dass »Antiamerikanismus« die Tatsache reflektiert, dass die Vereinigten Staaten im Begriff stehen, eine transnatio-

nale Gesellschaft zu werden. Robertson plädiert für Umsicht und analytische Präzision bei der Beschäftigung mit dem zentralen Thema der Amerikanisierung.

Der vorliegende Band wurde zu einem Zeitpunkt abgeschlossen, als Amerika und die globale Welt in eine tiefe Krise gerieten – durch die Terroranschläge auf New York und Washington, DC am 11. September 2001. Zielte dieser Angriff auf Amerikas Vormachtstellung oder auf die globale Kultur? Oder auf beides? Die USA entschlossen sich, den Angriff als gegen ihre nationale Sicherheit gerichtet zu definieren. Die Reaktion bestand, wie der Angriff auf den Irak im Frühjahr 2003 zeigte, in einer aggressiven Hervorkehrung der eigenen Souveränität. Hätte man den Angriff allerdings in dem Zusammenhang definiert, der im vorliegenden Band dargestellt wird, also als einen Angriff auf die globale Kultur und als Verbrechen gegen die Menschheit, dann wäre wohl auch die Reaktion global erfolgt. Als Vorbild für solche Reaktionen können internationale Tribunale dienen.

Letztlich wird es auch ein Testfall für die Amerikanisierung der Welt sein, ob sich Amerika bereit erklärt, sich neuen Regeln in einem geordneten Globalisierungsprozess zu unterwerfen. Der Terroranschlag vom 11. September und der Irak-Krieg korrespondieren mit den Unsicherheiten in unserer eigenen Welt, speziell mit den Diskontinuitäten beim Übergang zur globalen Modernität. Es ist ja gerade das abstrakte Wesen von »Gut und Böse«, das diese neue globale Welt symbolisiert und das zur extraterritorialen Qualität der kosmopolitischen Erinnerung und des kosmopolitischen Lebens beiträgt. Alle Beiträge dieses Bandes außer dem Epilog wurden vor dem Terroranschlag vom 11. September und vor dem Entschluss der USA, in den Krieg zu ziehen, verfasst. In letzter Zeit haben wir nun die Verschiebung von einer »globalen Kultur« zu einer nur begrenzt globalen Politik erlebt, einer Politik, mit der die USA ihre Hegemonialansprüche untermauerten und weiterhin untermauern. Ist dies der Grenzfall für ein globales Amerika? Und zeigen die weltpolitischen Ereignisse der jüngsten Vergangenheit überdies, dass die Kultur der Politik letztlich doch nicht ebenbürtig ist und dass die kulturelle Globalisierung nicht das »Ende der Geschichte« herbeigeführt hat? Offen bleibt vorerst, ob es nun zum Kulturkrieg, zum so genannten »Zusammenstoß der Kulturen« (*clash of civilizations*), kommt.

## DANKSAGUNG

Auf den folgenden Seiten präsentieren wir neue Forschungsperspektiven zum Phänomen der Amerikanisierung und zu den kulturellen Folgen der Globalisierung. Die Beiträge zu diesem Band sind aus einer Konferenz zum Thema »Global America?« hervorgegangen, die im Oktober 2000 auf Schloss Elmau bei Mittenwald stattfand. Wir danken dem Direktor der Tagungsstätte Schloss Elmau, Dietmar Müller-Elmau, für seine großzügige Unterstützung, ohne die diese Konferenz nicht hätte stattfinden können und die Übersetzung nicht möglich gewesen wäre.

## LITERATUR

- Appadurai, Arjun (1996), *Modernity at Large: Cultural Dimensions of Globalization*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Appadurai, Arjun (2000), »Grassroots Globalization and the Research Imagination«. *Public Culture* 12 (1): 1-19.
- Baudrillard, Jean (1988), *America*. London: Verso. [Dt. Übers. *Amerika*. München: Matthes & Seitz, 1995.]
- Beck, Ulrich (1993), *Die Erfindung des Politischen. Zu einer Theorie reflexiver Modernisierung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 57-98. [Engl. Übers. »The Reinvention of Politics: Towards a Theory of Reflexive Modernization«, in: Ulrich Beck/Anthony Giddens/Scott Lash, *Reflexive Modernization: Politics, Tradition and Aesthetics in the Modern Social Order*. Cambridge: Polity Press, 1994, S. 1-55.]
- Beck, Ulrich/Anthony Giddens/Scott Lash (1994), *Reflexive Modernization: Politics, Tradition and Aesthetics in the Modern Social Order*. Cambridge: Polity Press. [Erw. Neufassung und dt. Übers.: *Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1996.]
- Bourdieu, Pierre/Loïc Wacquant (1999), »On the Cunning of Imperialist Reason«. *Theory, Culture & Society* 16 (1): 41-58.
- Castoriadis, Cornelius (1975), *L'institution imaginaire de la société*. Paris: Editions du Seuil. [Dt. Übers. *Gesellschaft als imaginäre Institution. Entwurf einer politischen Philosophie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1984.]
- Certeau, Michel de (1984), *The Practice of Everyday Life*. Berkeley: University of California Press. [Dt. Übers. *Kunst des Handelns*. Berlin: Merve, 1988. Original *L'invention du quotidien I. Arts des faire*. Paris: Gallimard, 1980, nouvelle édition 1990.]

- Chambers, Iain (2001), *Culture after Humanism: History, Culture, Subjectivity*. London/New York: Routledge.
- Fiske, John (1996), »Hybrid Vigor: Popular Culture in a Multicultural, Post-Fordist World«, *Studies in Latin American Popular Culture*: 43-59. [Dt. Übers. »Hybride Energie. Populärkultur in einer multikulturellen, postfordistischen Welt«, in: Rainer Winter/Lothar Mikos (Hg.), *Die Fabrikation des Populären. Der John Fiske-Reader*. Bielefeld: transcript, 2001, S. 285-308.]
- García Canclini, Néstor (1995), *Hybrid Cultures: Strategies for Entering and Leaving Modernity*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Grossberg, Lawrence (1997), *Dancing in Spite of Myself: Essays on Popular Culture*. Durham, NC: Duke University Press.
- Hannerz, Ulf (1992), *Cultural Complexity*. New York: Columbia University Press.
- Hardt, Michael/Antonio Negri (2000), *Empire*. Cambridge, MA: Harvard University Press. [Dt. Übers. *Empire. Die neue Weltordnung*. Frankfurt am Main/New York: Campus, 2002.]
- Held, David (1995), *Democracy and the Global Order*. Cambridge: Polity Press.
- Horkheimer, Max/Theodor W. Adorno (1969), *Dialektik der Aufklärung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. [Engl. Übers. *Dialectic of Enlightenment*. New York: Herder and Herder, 1972.]
- Jameson, Fredric (1998), »Notes on Globalization as a Philosophical Issue«, in: Fredric Jameson/Masao Miyoshi (Hg.), *The Cultures of Globalization*. Durham, NC: Duke University Press, S. 54-77.
- Lash, Scott/John Urry (1994), *Economies of Signs and Space*. London: Sage.
- Levy, Daniel/Natan Sznajder (2001), *Erinnerung im globalen Zeitalter: Der Holocaust*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lull, James (2001), »Superculture for the Communication Age«, in: James Lull (Hg.), *Culture in the Communication Age*. London/New York: Routledge, S. 132-163.
- Miller, Daniel (1994), *Modernity. An Ethnographic Approach: Dualism and Mass Consumption in Trinidad*. Oxford/New York: Berg.
- Poster, Mark (2001), *What's the Matter with the Internet?* Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Robertson, Roland (1992), *Globalization: Social Theory and Global Culture*. London: Sage.
- Robertson, Roland (1995), »Glocalization: Time-Space and Homogeneity-Heterogeneity«, in: Mike Featherstone/Scott Lash/Roland Robertson (Hg.), *Global Modernities*. London: Sage, S. 25-44. [Dt. Übers. »Glokalisierung: Homogenität und Heterogenität in Raum

- und Zeit«, in: Ulrich Beck (Hg.), *Perspektiven der Weltgesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1998, S. 192-220.]
- Sklair, Leslie (1998), »Social Movements and Global Capitalism«, in: Fredric Jameson/Masao Miyoshi (Hg.), *The Cultures of Globalization*. Durham, NC: Duke University Press, S. 291-311.
- Sombart, Werner (1911), *Die Juden und das Wirtschaftsleben*. Leipzig: Dunker & Humblot.
- Tomlinson, John (1999), *Globalization and Culture*. Cambridge: Polity Press.
- Wenders, Wim (2001), *On Film*. London/Boston: Faber & Faber.
- Winter, Rainer (2001), *Die Kunst des Eigensinns. Cultural Studies als Kritik der Macht*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.